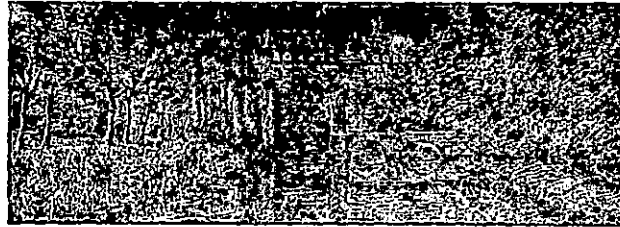


Brühler Heimatblätter

zur Pflege heimatlicher Geschichte, Natur- und Volkskunde

Erscheint jeden Monat als Beilage
der „Brühler Zeitung“,
Einzelnum. 10 Goldpfennig



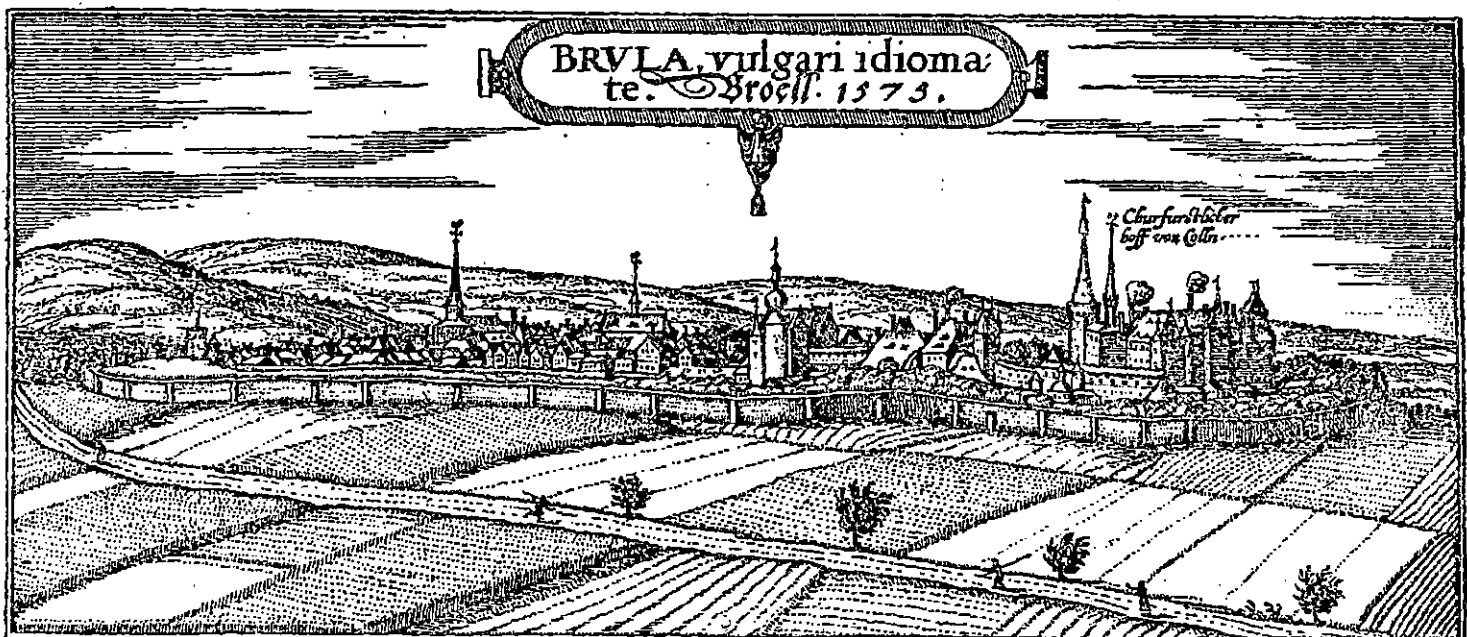
Schriftleitung:
Seminar-Studienrat J. Nießen
Druck und Verlag:
Buchdruckerei P. Becker, Brühl
G. m. b. H.

Nr. 11

November 1924

5. Jahrgang

Brühl im Jahre 1575



Das Brühler Stadtbild vom Jahre 1575 ist das älteste seiner Art und hat den Stadtansichten von Merian im Jahre 1645 (S. Nr. 6, Jahrgang 1924 der Brühler Heimatblätter) und dem von Sebast. Furā ums Jahr 1620 (S. Brühler Heimatblätter Nr. 8, Jahrg. 1924) als Vorlage gedient.

Das Stadtbild Brühls vom Jahre 1575 ist als Kupferstich von Franz Hogenberg im 2. Bande des sechs-bändigen Werkes „Beschreibung und Contractur der vornehmsten Stät der Welt“ von Georg Braun enthalten und beschrieben. (Vergl. Nr. 4, Jahrgang 1924 der Heimatblätter.)

Herbstfahrt zum südlichen Vorgebirge.

Meilenweit spannt sich die Waldflur des südlichen Vorgebirges über die tiefebene Hochfläche. Bis in die Wiesen- und Gartenbreiten des Osthanges reicht der krause Teppich hinein. Diesen Osthang mit seinen mächtigen Lössbänken säumt Dorf an Dorf, während der Vorgebirgrücken selbst keine Siedelung aufweist. Nur die unererschöpfliche Fruchtbarkeit der goldgelben Lösserde läßt im Vereine mit der intensiven Bewirtschaftung eine solche Bevölkerungsdichte zu. Hier fließen also auf engem Raume sehr große Verschiedenheiten, sowohl im Aufbau des Landes, wie in landwirtschaftlicher Hinsicht, so auch in siedelungsgeschichtlicher Beziehung ineinander. Aber trotz allem ist das südliche Vorgebirge von dem großen Touristenstrom ziemlich verschont geblieben, ja man kann behaupten, den meisten Wanderern unbekannt.

In dieses unbekanntes Heimatgebiet machte nun der Brühler Eiserverein am zweiten Oktober Sonntag einen Vorstoß. Die strahlende lachende Herbstsonne übergießte die ge-

segnete Landschaft mit einem Meer von Licht, als gegen 11 Uhr der Marsch vom Staatsbahnhofe Roisdorf angetreten wurde. Es gab schon gleich Gelegenheit siedelungsgeschichtliche Studien zu machen. Denn die Lage des Ortes Roisdorf ist sehr auffallend. Es drängt nämlich hier ein alter Rheinlauf bis hart an den Vorgebirgshang. Diese Vertiefung trägt heute noch ausgeprägten Sumpfcharakter, wie die wehenden Schilfhalme uns bezeugen. Zwischen dieser Vertiefung, die von Osten her eine Annäherung ausschloß, und dem steil ansteigenden Vorgebirgshang zieht sich die langgestreckte Dorfzeile hin. Die frühere Besiedelung beweisen zahlreiche Funde in den Feldern bei Roisdorf, sowie auch mehrere vorgeschichtliche Gräber auf der Höhe.

Herr Studienrat Nießen führte zunächst zu einem in der Nähe der Kirche gelegenen Hohlwege, der mit seinen steil abstürzenden Wänden und der üppigen Vegetation eine charakteristische Lösschlucht darstellt. Solche tief eingeschnittene Schluchten und Hohlwege sind für die Lössgegenden bezeichnend, da die Lösserde nicht wie Leh-

und Sandwände nachrutscht, sondern sich in senkrechten Wänden löst. Daher auch der Name Löß, (richtiger wäre Löss). Aber diese Roisdorfer Lößschicht hat doch etwas ganz Besonderes, indem hier älterer und jüngerer Löß durch eine gegen 40 Zentimeter starke Schottererschicht getrennt wird. Etwas Ähnliches sehen wir auch am Roderberg, wo älterer und jüngerer Löß durch vulkanische Tuffe getrennt wird. Der Ausbruch des Vulkans fällt also in die Zeit zwischen der Ablagerung des älteren und des jüngeren Lösses. Sehr wahrscheinlich ist die Entstehung der Schottererschicht zwischen den Lößbänken bei Roisdorf in derselben Zeit erfolgt. In den unteren Lagen der Lößschicht fanden sich zahlreiche Lößschnecken. Es konnte mit Sicherheit bestimmt werden die flache Helix hispida, die spitze, turmförmige Succinea oblonga. Auch die zierliche Pupa muscorum ist dort vertreten. Die Lößerde ist gegen Ende der Eiszeit, wo ein trockenes Klima herrschte, auf dem Luftwege als Staub in unser Gebiet verfrachtet worden, hauptsächlich durch Ost- und Nordwinde. Da aber auch damals, genau wie heute, die Südwestwinde vorherrschten, blieb der Löß hauptsächlich in den Hängen liegen, die quer zur Windrichtung, also im Windschatten verlaufen. Beim Vorgebirge trifft dieses zu. Am Westhange ist keine Spur von Löß zu finden, während hier am Osthang die Lößlager in großer Mächtigkeit ausgebildet sind.

Nun ging es in steigendem Gange durch die Gassen und Hohlwege des Dorfes bergwärts. Das blasse Krapprot der Rinschblätter kündet die vorgeschrittenen Jahreszeit. Die Johannisbeeren haben ihren Blattschmutz bereits abgeworfen, so daß die korallenroten Beeren, die hier und da hängen geblieben sind, eine köstliche Augenweide bieten. Zwischen Waldessaum und Obstplantagen, die zum Teil mit großfrüchtigen Brombeersträuchern amerikanischer Herkunft besetzt sind, führt unser Pfad weiter in der Südrichtung des Vorgebirges. Das farbenfrohe Blatterspiel der Sträucher und Stauden wird noch übertraffen durch die Pracht der Fruchtbeeren. Während im Frühjahr und Sommer, in der Zeit des Werdens, die Beeren und Fruchtgehäuse sich in ihrem unscheinbaren Kleide den Blicken entziehen, treten sie jetzt ganz auffallend in die Erscheinung. Die dunkelblauen, bereiften Schlehen bilden einen wirkungsvollen Gegensatz zu den goldgelben zarten Blättern. Noch mehr hebt sich die Fruchttraube des Ligusterstrauches im dunkelsten Lauchschwarz aus den gelbgrünen Blattbüscheln heraus. Auch das Purpur- und Braunrot der Sagebutte fehlt nicht an diesem Waldessaum. Verkockend winken die hochreifen Brombeeren aus dem grünen Rantengewirr. Die frischroten Korallen des Maiglöckchens leuchten aus dem Waldesrasen.

Die scharfe Glut der Oktobersonne läßt uns den Waldesshatten wohliger empfinden. Es ist ein abwechslungsreicher Mischwald, der nur zu einem verschwindend kleinen Teile aufgeforschet, den ursprünglichen Urwaldcharakter ziemlich bewahrt hat. Wir überqueren zwei vorspringende, mit Wald überwucherte Bergnasen. Durchschreiten ein sanft herabstreichendes Tälehen, in dem der höchst malerisch gelegene israelitische Friedhof sich birgt, und ersteigen nunmehr einen schmalen, mit Eichen bestandenen Bergvorsprung, der dort, wo er von der Hochfläche absetzt, eine gut erhaltene Verschanzung trägt. Es ist ein 60 Meter breiter, runder Erdkegel, von 6—7 Meter Höhe. An drei Seiten ist der Kegel von einem Spitzgraben umzogen, während nach Süden der Graben an dem dort steil abstürzenden Talhange aussetzt. Die Krone des Hügelns ist am Rande wallartig erhöht, so daß eine große kesselförmige Vertiefung entstanden ist. In einer dichten Fichtenschonung gelegen, macht die Schanze einen etwas düsteren Eindruck. Aber höchstwahrscheinlich ist das Erdwerk nicht sehr alt; es dürfte wohl nachmittelalterlichen Ursprungs sein. Ein

großer Fuchsbau an der Nordseite des Kegels scheint noch besetzt zu sein.

Nach dem Abstieg in das vorbeistreichende Tälehen würde in der Nähe des Waldbrandes, unter weitspannenden Buchen, Mittagstast gehalten. Das lauschige Plätzchen, die farbenfrohe Umgebung, das gleißende Sonnenlicht ließen den Zauber des Herbstes recht wirksam werden. Dieser Zauber trat im weiteren Verlaufe der Wanderung immer stärker in die Erscheinung. Ein prächtiges Bild bot das aufsteigende Tälehen, das allmählig auf die Hochfläche des Vorgebirges hinaufführte. Zur Linken ein schräger Talhang mit noch lichtgrünem, niedrigem Gestrüpp überwuchert, auf denen eine Anzahl junger Schat-ladeeichen sich in Gruppen verteilen. In glühendstem Purpur flammten die großen Blätter dieser Fremdlinge wie tohrende Fadeln. Dunkle Kiefernbüsche zur Rechten, übertrug und durchsetzt mit noch grünlaubigen Eschen und Eichengruppen begrenzten seitwärts die idyllische Talraute.

Ein breiter, ausgefahrener Waldweg führte uns über den tischebenen Hochrücken weiter westwärts. Der dichte Gestrüppwald verhindert einen weiten Umblid und daher erscheinen bei jedem Schritt immer neue Waldbilder. Stellenweise nimmt der Gestrüppwald einen Parkcharakter an, indem weitausstrahlende, kurzstämmige Eichen das Unterholz nicht hochkommen lassen und so einen Einblick in die Waldwildnis gestatten. Die Herbstfarben sind hier um einen Ton frischer und besonders die Bodenflora auf dem nassen, sumpfigen Grund prangt noch in frischem Grün. In den Wasserpuhlen des zerfahrenen Waldwegs wuchern in üppiger Fülle der Wasserpfeffer und der Wasserstern. Am Wegrande niden die bläulichen Kugelbypchen des Teufelsabbichs. Aber eine wundervolle Pracht entfaltet sich in den Weggräben. Wie ein zierlicher Lannenswald anzusehen, quellen dort ganze Rasen des Windertonmooses, eines unserer schönsten Moose. In seinem purpurrotem Sauche schimmern auf den trockenen Waldböcken Kolonien des Hornzahnmooses.

Wir erreichen nach ungefähr einer halben Stunde Marsch einen schräg nach links abbiegenden, verwachsenen Waldweg und damit zugleich auch den Römerkanal, die römische Wasserleitung aus der Eifel nach Köln. Freilich ist die Leitung schon in früherer Zeit als Steinbruch ausgebeutet worden, so daß wir zur Rechten zunächst nur einen tiefen Graben erblicken. Aber im weitem Verlaufe der Leitung zeichnet sie sich als verwachsener Erdwall, bald rechts bald links des Wegs ab. An mehreren Stellen ist das Gewölbe des Kanals freigelegt, wo man so mit Gelegenheit hat, die Bauart zu besichtigen. Der Gewölbescheitel des Kanals liegt durchgängig etwa 1 Meter unter der Oberfläche. Damit war ein Einfrieren der Leitung nicht zu befürchten. Wahrscheinlich ist der Eifelkanal, der im Urstale zwischen Nettersheim und Urft beginnt, ein Werk des zweiten Jahrhunderts. Die Ueberführung der Wasserleitung über das Vorgebirge war wegen der angrenzenden Swistbach- und Erftniederung recht schwierig. Um so mehr muß man die Bodenkennntnis der Bau-meister bewundern, welche die günstigste Stelle in dem dichtbewaldeten Gebiete, eine leichte Einsattelung des Vorgebirgsrückens, heraus fanden.

Weiter ging's zum „Eisernen Mann“, einer nicht-postenden, gegossenen Eisensäule, die wahrscheinlich aus römischer Zeit stammt und wohl einen Vermessungspunkt markiert. Der Abschnitt vom Eisernen Mann bis zum Dorfe Buschhoven zeigte Herbstwaldbilder von köstlichem Reiz. Ueber das wellig werdende Gelände breitet sich dort herrlicher Eichen- und Buchenhochwald aus, durchsetzt mit niedrigen Gebüschgruppen. Eine feierliche Stille webte durch die hohen Baumhallen; nur ab und zu unterbrochen durch das Herabprasseln reifer Eichel und Buchedern. In der Waldtiefe das gellende Medern des Marktolfs. Wie rote Flammen hüpfen Eichhörnchen über

den moosigen Waldesboden, ernstlich beschäftigt, den Herbst-
 legen einzuheimen. Strohend in rüppigstem Wachstum,
 auf dem blätterabstehenden Waldgrund, die lichtgrünen
 Rundpolster des Weißmooses. Welche Schönheit liegt nicht
 in einem solchen Moospolster? Wird nicht die Mühsal
 der Wanderung durch eine solche Augenweide voll auf-
 gewogen? Und mitten durch diese heilige Waldesflur
 schlängelt sich in wunderlichen Windungen der Zeuge ur-
 alter Heimatkultur, der Römerkanal. Es ist hochinter-
 essant zu sehen, wie die Leitung immer mehr aus dem
 Boden heraustritt und jeder Bodenfalte folgt, wie sie
 in jedes Seitentälchen hinaufbiegt und wieder zurückkehrt
 und so das Bestreben zeigt, ein möglichst gleichmäßiges
 Gefälle zu behalten.

Auf dem Rückwege wurde an dem Punkte, wo der
 von Alfter westwärts führende Waldweg auf die „Breite
 Allee“ mündet, eine vom Berichtler entdeckte Bieredöschanze
 besichtigt. Die Ecken der Lagerwälle sind wie bei den
 römischen Befestigungen schön gerundet. Die Wälle selbst
 stark verwachsen. Von den Gräben ist keine Spur mehr
 wahrzunehmen. Der an der Ostseite gelegene Eingang ist
 noch deutlich erkennbar. Das Wallende biegt dort auf
 der rechten Seite nach innen um in einer Länge von un-
 gefähr 20 Meter. Die Schanze ist nach den Himmels-
 richtungen orientiert. Die Übereinstimmung mit den drei
 Bieredöschanzen im Kottenforst ist augenfällig, nur daß
 hier bei dieser Befestigung die Wälle an der Südwestseite
 ganz fehlen. Das Sumpfgelände scheint dort eine feind-
 liche Annäherung ausgeschlossen zu haben.

Nun ging es heimwärts nach Osten, in der Richtung
 auf Alfter. Die Nähe des großen Zent machte sich auf-
 fällig bemerkbar, indem unzählige Stechmücken über uns
 herfielen. Sie mochten sich die seltene Gelegenheit, den
 Brühler Eißelverein anzuzapfen, nicht entgehen lassen. We-
 der Alfter noch Geschlecht wurde da geschont.

Unter sinkender Sonne erreichten wir den Abstieg
 zur Rheinebene. Ein kleiner, recht sehenswerter Wallring,
 der nur wenige Schritte abseits gelegen war, wurde dort
 besichtigt. Es ist eine fast kreisrunde Umwallung von et-
 wa 80 Meter Durchmesser. Die Wälle erheben sich noch
 gegen 1½ Meter hoch über dem Rasen. Dabei sind die
 nach außen liegenden Gräben noch zum größten Teil mit
 Wasser gefüllt. Die Umgebung ist völlig flach. Es ist ein
 lauschiges, heimliches Plätzchen, zu dem ein grünbewach-
 sener, aber wegen der Masse des Bodens nur schwer pas-
 sierbarer Weg hinführt. Wahrscheinlich haben wir in die-
 ser Wallburg eine spät- oder nachmittelalterliche Zuflucht-
 stätte vor uns. Einen wirksamen Naturschutz bildet hier
 der fast undurchdringliche Gestrüppwald.

Nun ging es im Absteige durch Alfter wieder zum
 Ausgangspunkte der Wanderung, zum Noisdorfer Staats-
 bahnhof. Die Sonne verlosch ohne Prunk hinter dem
 Waldgründen. Ein leichtes Goldgelb, das allmählich in hel-
 len Purpur überging. Wie ein müdes Leben, das alle
 Hoffnung aufgibt und nun gelassen dem Tode ins Auge
 sieht. Solche Sonnenuntergänge, ohne Kampf und Kraft,
 haben etwas Tragisches an sich. Nach all der Tagesacht
 ein Auslöschen, ein Aufgehen ins Nichts.

Aber jetzt schon steigt im Osten, aus den wogenden
 Dünsten des Rheintales, der freundliche Bruder der Heim-
 gegangenen, die silberne Leuchte der Nacht. In heller
 Pracht die volle Scheibe auf dem samtblauen Mantel
 der Nacht.

P. A. Tholen.

Heimatliteratur.

Wieland der Schmied. Roman von Rud. Herzog.
 1. bis 50. Tausend 1924. J. G. Cotta'sche Buchhand-
 lung Nachfolger. Stuttgart und Berlin.

„Geschichte ist eine große Macht, und ihrem Ur-

teile ständen keine Berufungsmöglichkeiten mehr entgegen,
 wäre nicht die größere Macht, die Dichtkunst. Volk oder
 Fürsten — wer den Dichter für sich hat, hat die Zu-
 kunft gewonnen... Ein Dichterwort vermag zu binden
 und zu lösen, zu töten und aufzuwecken von den Toten.
 Gott wählte die Dichter, wie er die Propheten wählte.“

Im Geiste dieser Worte, die seinem neuen Romane
 „Wieland der Schmied“ entnommen sind, faßt Rudolf Her-
 zog seinen Beruf auf. Im Sinne dieser Gedanken soll
 sein Werk töten und auferwecken, töten alles, was faul
 und daseinsunwert ist in unserem kranken Vaterlande,
 auferwecken, was immer an gesunden Kräften deutschen
 Volkstums unter dem Schutte vergangener Herrlichkeit
 schlummert. Aber nur geistiger Art können diese Kräfte
 bei einem Volke sein, dessen körperliche Wehr zertrüm-
 mert ist. So wählt Herzog denn den Schmied der Sage,
 den germanischen Wieland zum Sinnbilde seiner Dich-
 tung. Als ihm die Sehnen an den Füßen zerschneiden
 sind, nimmt der Geist des Krüppels seinen höchsten Flug.
 Bis unser Volk, zu einer deutschen Gemeinschaft ver-
 wachsen, ihm hierin folgen kann, wird noch viel Zeit ver-
 gehen. Wo aber die Gesamtheit versagt, muß der ein-
 zelne Mann zukunftsgläubig zum Zielweiser werden. Ein
 solcher ist Professor Friedrich Thorsberg, ein Held, der
 gleich so vielen auf seinem angestammten Heimatboden
 die große Not der letzten Jahre am eigenen Leben ver-
 spürt hat, auch im „Glend“ die Hände nicht sinken läßt
 und ohne Hast und Raß die geistige Wiederaufrichtung
 der „Nation“ betreibt. Das Wie dieser Arbeit ist des
 Dichters ganz persönliche Angelegenheit. Daß Rudolf Her-
 zog sie unter der „geheiligten Deutschlandsfahne der
 Väter“ leistet, ist bei ihm, der mehr als zwanzig Jahre
 in seinem Schrifttum Deutschlands kulturelle, wirtschaft-
 liche und politische Weltstellung gefeiert, und wieder-
 ersehnt hat, so selbstverständlich, daß ein Brechen mit al-
 ten Überzeugungen das Bild der Persönlichkeit Herzogs
 verzerren würde. Denn eine reine Liebe, um mit Richard
 Wagner zu sprechen, „kann naturgemäß kein Aufhören
 ihrer Dauer in sich schließen.“

Doch auch wer dem Professor Thorsberg nicht fol-
 gen kann — und deshalb braucht er wahrhaftig kein
 schlechter Patriot zu sein! — wird in dem Buche viel
 Schönes über deutsche Art und Gesinnung sagen hören
 und eine Menge gut gezeichneter Bilder aus den Höhen
 und Tiefen des Lebens unserer Zeit finden. Die meisten
 von ihnen hat das unmittelbare Erleben Herzogs, und
 deshalb wirken sie in ihrer Anschaulichkeit so einprägsam
 und vielerorten tief ergreifend. So die Schilderung des
 langjahren Dahinsiehens der Frau Minne auf der Thors-
 burg, der deutschen Frau, die sich mit allem und dem
 letzten an Gatten und Kinder verschwendet, um mit ihrer
 dahinströmenden Kraft die Lebensäfte der Ihren zu stär-
 ken. Es ist ein dichterisches Ehrenmal für die entschlafene
 Gattin Rudolf Herzogs, wie es, gleich vornehm und wür-
 dig, nur wenigen deutschen Frauen aufgerichtet sein mag.

Wenn an solche in reinste Menschlichkeit getauchte
 Stellen des Romans sich andere reihen, als inhaltlich an
 Räubergeschichten oder die Werke eines J. F. Cooper er-
 innern, so liegt die Schuld nicht etwa beim Dichter, son-
 dern in den Phantasien einer in Fiebern ringenden Deut-
 schheit, die das Ungefunde aus ihrem Körper ausscheiden
 will. Wie aber der Arzt weiß, daß erst die Fieber ver-
 toben müssen, bevor die Stille der Genesung folgt, so
 sieht der deutsche Eckart Friedrich Thorsberg, daß sein
 Volk nicht mitten im Fieber gesunden kam. Drum heilt
 und wartet er, bis er am deutschen Himmel das erste
 kleine Licht sieht, das seine Landsleute, die in der No-
 zeit so genügsam geworden sind, schon wie warme Sonne
 trifft. Vor dem Lichte weichen die finsternen Dämonen,
 und der Frühling ringt sich langsam ins deutsche Land.

In hellem Zukunftsglauben schließt Herzog sein Buch; denn es gibt wieder Männer im Vaterlande, die den Mut der Verantwortung haben. Dr. Bartmann.

Der Rheinische Christopher. Rhein-Mainischer Heimatkalender. 1925. Herausgegeben vom Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung. Frankfurt am Main. 1. Jahrgang. Druck und Verlag der Pfälz. Verlagsanstalt Carl Neufeld, Neustadt a. d.ardt.

In früheren Zeiten ist der Kalender ein rechtes Volksbuch gewesen. Der Kalendermacher war ein Mann, aus dem Volke hervorgegangen, der mit dem Volke lebte und dachte. So findet jeder im Kalender sich selbst wieder, das eigene Dasein nicht freilich in der platten Alltäglichkeit, sondern herausgehoben zu Sinn und Bedeutung, und auch die Welt, die sich in den Kalenderbildern abspiegelt, verkörperte den Alltag, gab nicht eine Phantasiewelt, gab Wirklichkeit; aber in ihrer ewigen Bedeutung. Johann Peter Hebel und Ludwig Richter sind es vor allem gewesen, die in der schlichten Form des Kalenders ewige Dinge gegeben haben.

In den letzten Jahrzehnten ist der Kalender, wie alles, was die Tradition weitergab, vielfach entseelt, mechanisiert worden. Zwar die äußere Form blieb und die Zahl des Jahrgangs mochte sich schon dem Hundert nähern. Aber es war nur noch Form. Der Kalendermann war nicht mehr — die Kalenderindustrie blühte.

Da ist es die Volksbildung gewesen, die im Kalender ein wertvolles Mittel sah zum Volke zu kommen und zum Volke zu sprechen. In ihren Händen gewann der Kalender wieder neues Leben. Die erste Volksbildungsorganisation, die einen in seiner Art muster-gültigen Volksbildungskalender herausgab, ist wohl der Volksbildungsverein für das Großherzogtum Luxemburg gewesen. Später folgte der Schwäbische Heimatkalender, und der Heimatkalender des Pfälzer Verbandes für freie Volksbildung „Der Jäger aus Kurpfalz“, und nun tritt auch der Rhein-Mainische Verband für Volksbildung mit einem Volkskalender, dem „Rheinischen Christopher“ hervor.

Ein guter Volkskalender muß zweierlei haben. Er muß in der Heimat wurzeln. Einem Kalender, der sich „an Alle“ wendet, würde das beste Mittel fehlen, zum Einzelnen zu sprechen: die Sprache der Heimat. Ein Volkskalender aber darf nicht in allem und jedem ortsbedingt sein. Er muß auch davon künden, daß sich über alle Heimatgaue der Himmel Deutschlands wölbt und daß über den Werten der Heimatpflege und der Heimatkunst auch jene andern allgemeingültigen Werte stehen, die dem ganzen Volke angehören.

So will der Rheinische Christopher beides sein: deutsch zugleich und rheinisch. Er umspannt das Gebiet, in dem die Volksbildungsarbeit des Rhein-Mainischen Verbandes wurzelt, hat vor allem auf die Gebiete des mittleren Rheines sein Augenmerk. Rheinische Geschichte und rheinische Sagen, auch Dialektgedichte auf der einen Seite, Betrachtungen der Heimatpflege, so eine Darstellung der wechselnden Geschichte der Feste Ehrenbreitstein, eine lebensvolle Schilderung des Hunsrücks und seines Hausrates, historische Reminiszzenzen aus der rheinischen Geschichte von der Mosel, vom Dombau zu Limburg, von Schloß Augustsburg in Brühl auf der anderen Seite.

Aber auch zu den Werten, die dem ganzen Volke gehören, will der „Rheinische Christopher“ hinführen. Erzählendes von Goethe und Johann Peter Hebel, aus dem alten Märchengut, aus der Dialektdichtung, sogar von Immanuel Kant steht auf der einen Seite, eine innige Betrachtung über die Familie von Rektor Heinen; eine seelen- und weltkundige Leitung zum Anstand von Stanislaus von Dunin-Borkowski auf der anderen Seite. Auch mancherlei Praktisches, über die englische Krankheit etwa oder den Bohnabzug, schließt sich an.

Der Kalender ist mit Bildern reich geschmückt, nicht nur mit solchen, die die historischen Aufsätze erläutern. Unmutige Monatsbilder begleiten die Jahreszeiten. Das Märchen vom „Gevatter Tod“ lebt in feinsten Zeichnungen auf, ewig junge Bilder Richters schmücken den Kalender und auch Künstler unserer Zeit haben das eine oder andere Blatt noch beige-steuert.

So ist der „Rheinische Christopher“, der die Gestalt der frommen Legende, anknüpfend an das Steinbild des Kölner Doms, zu seinem Sinnbild gewählt hat, ein rechtes Volksbuch geworden für die Gebiete des Rheines und darüber hinaus, und man mag ihm wünschen, daß er in jedes Haus, in jede Hütte seinen Weg finde.

Rheinische Heimat im Wandel des Jahres. Von Hugo Otto H. 8^o (463) M.-Gladbach 1924, Volksvereins-Verlag GmbH. Gebunden 3.50 M.

Vom Aufbau und Inhalt des Buches sagt der Verfasser einleitend: „Ununterbrochen sitzt Altmutter am Webstuhl der Jahreszeiten und ändert stetig an ihrem Gewande. Ob wir die Natur anschauen in ihrem winterlichen Schlummermantel oder in ihrem Hochzeitsgeschmucke im Lenz oder in der duftigen Tracht des Sommers oder im Abschneidekleide des Herbstes; immer ist sie herrlich geschmückt. Wohl Bewunderung blicken wir in ihre Werkstatt und erhalten Einblick in die Wunderwelt eines unfassbar großen Schöpfers...“

Die Natur-schilderungen sind in den Kreislauf des Jahres eingeordnet und in folgende Hauptabschnitte zusammengefaßt: Um die winterliche Sonnwendzeit, In Eis und Schnee, Heimatwerte, O wandern, o wandern, Lenz ist da, Kinderwiegen in der Natur, Aus Forst und Flur, Landschaften der Heimat, Aus dem Wirtschaftsleben, An der Meige des Naturlebens, Winterliche Stimmung, Am Wanderwege und Tagebuchblätter.

Wer die von Hugo Otto verfaßten und ebenfalls im Volksvereins-Verlag erschienen Bücher „Naturerzählungen“ und „Am Born der Heimatliebe“ gelesen hat, der wird das neue Werk „Rheinische Heimat im Wandel des Jahres“ mit Freuden als eine weitere Gabe zur Weckung der Heimat- und Vaterlandsliebe begrüßen. Es erhebt ihn über das Alltägliche des Daseins.

Die alte Eiche.

In weiten Parkbereiche
Ist mir gar lieb ein Baum,
Es ist die alte Eiche
An seines Erabens Saum.

Weit ragen ihre Nester
Zernagt und sturmzerzaust,
Gleich Zinnen einer Beste
Von Kämpfen oft umbraust.

Ob auch des Wetters Funken
Sie senkte bis ins Mark,
Es ist nicht hingefunken
Der alte Rinde stark.

Und wieder kränzt dem Hünen
Die narbzeriffene Brust
Der Zweige frischtes Grünen
In neuer Maienlust.

Als jüngst in Maientagen
Den Baum ich grünend fand,
Da dacht ich sonder Zagen,
Ans teure Vaterland.

Hilbert Reiner mann.
(Vertont von Fr. Kalthoff.)